

# «Wir würden es sofort wieder tun»

**REGION** Seit bald vier Jahren hat das Ehepaar Stucki\* aus dem Zürcher Oberland neben der eigenen Tochter ein zweites Kind: Pflegekind Melanie. Eine Situation, die sich für das Paar wie selbstverständlich ergeben hat – trotz herausfordernden Momenten.

Jacken, Gummistiefel, Pantoffeln – von klein über nicht mehr ganz so klein bis mittel und gross. Und so fröhlich bunt, als hätte ein Maler mit jeder Farbe seiner Palette einen Pinselstrich getan. Die Garderobe lässt keinen Zweifel: Hier, in der umgebauten Scheune, ist eine mehrköpfige Familie zu Hause. Wenn auch der Geräuschpegel hierfür erstaunlich tief ist.

Es ist Donnerstagvormittag. Die Töchter von Heinz und Bettina Stucki\* haben anderweitige Verpflichtungen: «Die Kleine ist in der Waldspielgruppe und die Grössere in der Schule», erklärt Mutter Bettina die Ruhe im Raum. Er werde in etwa zwei Stunden die Jüngere, Melanie, abholen, und bald darauf komme ihre Schwester nach Hause, ergänzt ihr Mann und lädt an den grossen Esstisch ein. Lange wird es also nicht dauern, bis an ebendiesem Ort zwei hungrige Mädchen sitzen werden. Mit Mittagessen kochen, später Hausaufgaben kontrollieren und Geschichten vorlesen werden Heinz und Bettina Stucki bald wieder voll auf als Vater und Mutter gefordert sein.

## Zwei Kinder, gleiche Rolle

Vater und Mutter: Was nach dem Normalsten klingt, hat bei den Stuckis eine besondere Bewandnis. Sie sind ganz, teilweise oder überhaupt nicht Vater und Mutter – je nach Perspektive. Ganz, ohne Wenn und Aber, sind sie es von der Älteren, der heute achtjährigen Tanja. Überhaupt nicht sind sie hingegen die Eltern der vierjährigen Melanie – zumindest nicht im biologischen Sinn. Denn während Tanja ihr leibliches Kind ist, sind sie für Melanie Pflegeeltern – und als solche nicht ihre gesetzlichen Vertreter.

Wichtige Entscheidungen, wie etwa über medizinische Behandlungen, liegen bei der leiblichen Mutter des Mädchens.

Trotzdem empfinden sie die Vater- und Mutterrolle auch gegenüber Melanie als etwas vom Normalsten. Denn neben der bio-

logischen und der juristischen Definition gibt es noch eine dritte: die emotionale. Und gerade sie ist gegenüber Pflegekindern zentral. Geht es doch generell darum, diesen Kindern zu geben, was bei ihren leiblichen Eltern aus verschiedensten Gründen fehlt: ein geborgenes Umfeld, Zuwendung, Struktur.

## Guter Kontakt zur Mutter

Die Entscheidung, ein Kind zur Pflege aufzunehmen, habe sich seit Längerem, wie selbstverständlich, ergeben. «Wir sind mit Tanja spät Eltern geworden», sagt die heute 47-jährige Bettina Stucki. «Uns war klar, dass wir kein zweites eigenes Kind haben werden.» Dennoch habe man der Tochter ein «Gspändli» ermöglichen wollen. Das ist der eine Grund. Der andere: «Bei meiner Arbeit im Sozialbereich sehe ich immer wieder Mütter, die ihre Kinder abgeben müssen», erklärt ihr Mann. «Das hat Spuren hinterlassen.» Zudem, er weist mit einer vielsagenden Handbewegung in den Raum: «Wir haben Platz.» Warum dann nicht gleich eine Adoption? Heinz Stucki überlegt – offenbar war dies nie ein Thema. «Wir wären wohl zu alt dafür gewesen.»

Der Julitag im Jahr 2012, an dem Melanie bei ihnen, in einem malerischen Ort des Zürcher Oberlands, eingezogen ist, bleibt ihnen in steter Erinnerung. «Sie hat es gut gemacht», erinnert sich Mutter Bettina. In Tanja habe der Neuankommling eine kundige Begleiterin gehabt. Deren Stolz, grosse Schwester zu sein, wich später hin und wieder der Eifersucht. «Der Mutterschoss war eine Zeit lang hart umkämpft.»

## Trotzphase durchlebt

Freilich, dass Melanie eben auch eine zweite Familie habe, sei ihnen bewusst. Dass, zumindest theoretisch, jederzeit entschieden werden könnte, sie wieder ihrer leiblichen – alleinstehenden – Mutter zurückzugeben. Zu



Das Ehepaar Stucki\* hat ein Pflegekind aufgenommen und schätzt die Erfahrungen, die es mit diesem Schritt gemacht hat.

Seraina Boner

bestimmten Zeiten erinnern sie sich besonders daran. «Wenn wir sie zu den Treffen mit ihrer Mutter bringen.» Früher sei das Kind dann richtiggehend aufgekratzt

gewesen, habe eine intensive Trotzphase durchlebt. «Zwei Mütter zu haben, hat sie verunsichert», sagt Bettina Stucki. Auch sie und ihr Mann mussten

sich daran gewöhnen, dass da noch die andere Mutter ist. Daran hat sich nun aber eine Beziehung entwickelt, die für alle der Idealfall zu sein scheint: «Wir haben einen guten Kontakt zu Melanies Mutter. Sie ist dankbar, dass wir zu ihrer Tochter schauen, auch wenn die Situation für sie natürlich schwierig ist.»

## Positives Fazit

Ein Idealfall auch für Lisa Masuch, die an jenem Donnerstagvormittag ebenfalls mit am Familientisch der Stuckis sitzt. Ein Platz, den sie gut kennt: Alle vier Wochen kommt sie vorbei und erkundigt sich nach dem Zusammenleben. Masuch arbeitet als Koordinatorin für den Verein Espoir (siehe Kasten). Sie betreut die Stuckis, seit sich diese mit ihrem Interesse für ein Pflegekind gemeldet haben. Hat sie, als die Entscheidung definitiv wurde, auf die Aufgabe vorbereitet

und dann, Schritt für Schritt, den Kontakt zu Melanie hergestellt. «Für das Pflegekind sind regelmässige Besuche bei der eigenen Familie sehr wichtig», sagt sie, sei es doch grundlegend für die Identität, die eigenen Wurzeln zu kennen. Stets stehe aber das Kindeswohl im Zentrum, auch was die Kontakte anbelange. Zum Schutz des Kindeswohls darf auch nicht an die Öffentlichkeit gelangen, warum Melanie nicht bei ihrer Mutter leben kann und wo sie jetzt wohnt.

«Die Erziehung von Melanie ist herausfordernder als bei Tanja», bilanziert Bettina Stucki, «man spürt, dass sie vorher wenig Strukturen kannte.» Konsequenz sei gefragt. Dennoch: «Wir würden es sofort wieder machen», sagt das Paar unisono zu seiner Entscheidung – ohne eine Sekunde zu überlegen.

Andrea Baumann

\*ALLE NAMEN GEÄNDERT

## VEREIN ESPOIR

### Verein sucht Pflegeeltern

Der Verein Espoir, mit Sitz in Zürich, vermittelt Kindern aus ungünstigen Familienverhältnissen Pflegeplätze. Gegründet wurde er 1992, seine Ursprünge liegen aber im Jahr 1989. Damals ging es vor allem um die Unterbringung von Kindern im Zusammenhang mit der Drogen- und Aidsproblematik. Heute organisiert der Verein sowohl Langzeitplatzierungen – diese dauern meist bis zur Volljährigkeit der Kinder – wie auch kurzzeitige Notfallunterbringungen. Die häufigsten Gründe, weswegen Kinder einen Pflegeplatz

brauchen, sind Verwahrlosung und Erziehungsschwierigkeiten der Eltern, Sucht-, physische oder psychische Erkrankungen sowie in selteneren Fällen Gewalt und Missbrauch. Auftraggeber für die Platzierungen sind Kinder- und Jugendhilfeeinheiten, die Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (Kesb), Sozialdienste und weitere.

Espoir sucht laufend Interessierte für eine Pflegeelternschaft. Angesprochen sind Paare, verheiratet oder nicht, mit oder ohne eigene Kinder. Infos unter [www.vereeinespoir.ch](http://www.vereeinespoir.ch). and

# «Bin ich auf dem Eis, vergesse ich alles»

Mein Wecker klingelt an einem arbeitsamen Tag um 5.30 Uhr. Das erste Training beginnt um 7 Uhr in Dübendorf. Für zwei Stunden

## Berufsalltag

**David Pelletier** (34) ist Amerikaner. Als vollamtlicher Eiskunstlauflehrer tourt er durch den ganzen Kanton, um seine 30 Zöglinge zu Spitzenleistungen zu bringen.

unterrichte ich Kinder aus Uster und Umgebung. Ich lehre sie Sprünge und Pirouetten, wir fahren zur Musik, nehmen uns Element um Element vor und arbeiten uns so durch die Kür. Gegen Mittag fahre ich nach Bäretswil. Da die Schulkinder tagsüber beschäftigt sind, muss ich sie in ihrer Mittagspause unterrichten. Ab 16 Uhr trifft man mich dann für vier Stunden in Wetzikon an.

**Ein Eiskunstlauftrainer muss** durch den ganzen Kanton fahren und gut planen können, um auf seine Stunden zu kommen. In der

Schweiz gibt es nämlich nicht viele Eisflächen, und wir müssen sie uns mit den Eishockeyspielern und den Amateuren teilen. Trotz diesen Schwierigkeiten liebe ich meinen Job. Bin ich auf dem Eis, vergesse ich alles. Eiskunstlaufen ist wie eine Therapie für mich. Alle Probleme und Sorgen sind auf einmal wie weggeblasen.

**Um Trainer zu werden,** muss man nicht unbedingt Sportlehrer studiert haben. Die sportliche Karriere ist wichtiger als ein Diplom. Wer wie ich als Haupttrainer arbeiten und seine Schüler auf nationale und internationale Wettkämpfe vorbereiten will, sollte schon Profisportler sein. Ich habe bereits in früher Kindheit mit dem Eiskunstlaufen angefangen, in der ganzen Welt trainiert, wurde mit 18 Jahren zum ersten Mal Trainer und war einmal an der Weltmeisterschaft.

Arbeit gibt es genug – wenn man die nötige Leidenschaft mitbringt. Man muss die Disziplin in all ihren Facetten verstehen. Eiskunstlaufen ist nämlich Kunst und Sport zugleich – und

das macht es einzigartig. Um die Figuren ausüben zu können, muss ich Muskeln trainieren, die ich sonst nirgends brauche. Gleichzeitig darf ich mir nicht zu viel von ihnen antrainieren, weil es sonst nicht mehr ästhetisch aussieht. Und Eiskunstläufer müssen mental stark sein. Bei einem Wettkampf setze ich mich einem starken Leistungsdruck

aus. Anders als beim Fussball kann ich mich nicht hinter meiner Mannschaft verstecken. Ich bin ganz allein auf dem Feld.

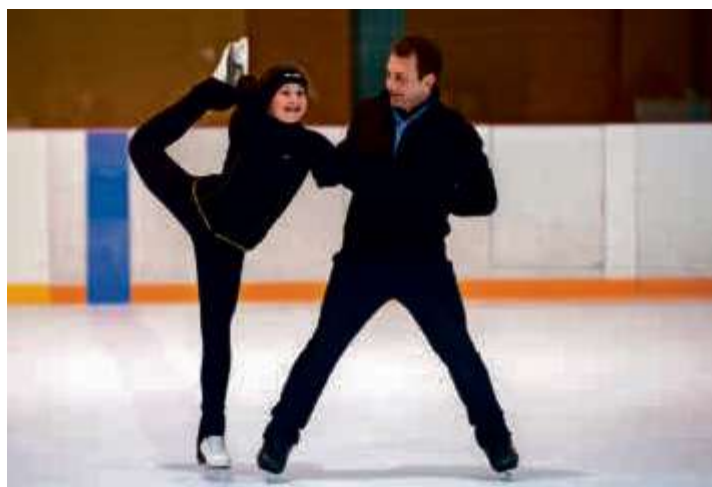
**Natürlich versuche ich** möglichst viele meiner Schüler an die Schweizer Meisterschaften zu bringen. Der Druck ist jedoch eine heikle Angelegenheit. Ist er zu stark, kann er das Talent

eines Kindes ruinieren. Zentral ist deshalb, dass der Wunsch zu einer Karriere im Kind entspringt. Überehrgeizigen Eltern muss ich sofort beibringen, dass sie ihr Kind nicht zusätzlich unter Druck setzen dürfen, selbst wenn sie nur das Beste für ihr Kind im Sinn haben. Die Freude am Sport steht bei mir immer im Vordergrund. Die Kinder müssen die Zeit auf dem Eis geniessen. Sonst werden sie auch nicht gut.

Und wenn ich sie langsam an den Druck heranführe, hat das positive Auswirkungen auf ihr gesamtes Leben. Manche werden dank dem mentalen Training auch in der Schule besser. Das ist übrigens das Schönste an meiner Tätigkeit: Wenn ein Kind nach einer harten Wettkampfvorbereitung zu mir kommt und mir sagt: «Plötzlich bin ich an den Prüfungen nicht mehr nervös.»

Aufgezeichnet von Lukas Elser

**Serie Berufsalltag:** Menschen aus der Region berichten in unregelmässigen Abständen aus ihrem beruflichen Alltag.



**Fordern, aber nicht überfordern:** David Pelletier will talentierte junge Eiskunstläuferinnen an die Spitze bringen. Dabei muss er aufpassen: «Zu starker Druck kann das Talent eines Kindes ruinieren.» Seraina Boner

## Frau sticht auf Mann ein

**KOLLBRUNN** Ein 58-jähriger Mann ist am frühen Sonntagmorgen in Kollbrunn von seiner Mitbewohnerin mit einem Messer verletzt worden. Dabei zog er sich Stichverletzungen am Oberkörper zu. Die mutmassliche Täterin wurde verhaftet.

Kurz vor 6.30 Uhr meldete sich ein Mann bei der Einsatzzentrale der Kantonspolizei Zürich und gab an, von seiner Mitbewohnerin mit einem Messer verletzt worden zu sein.

Die Rettungskräfte brachten den 58-Jährigen mit der Ambulanz ins Spital, wie die Kantonspolizei Zürich mitteilte. Die mutmassliche Täterin, eine 50-jährige Frau, hatte die Wohnung nach der Tat verlassen. Sie konnte wenig später durch die Stadtpolizei Winterthur am Bahnhof Winterthur festgenommen werden.

Hintergrund und Motiv der Tat sind unklar und bilden zurzeit Gegenstand der laufenden Ermittlungen, welche durch die Staatsanwaltschaft sowie durch die Kantonspolizei Zürich geführt werden. *dvw*